



Predigt 30.01.2011 | Süsterkirche | Mt. 14, 22-33

Pastor Dr. Ingo Habenicht
Vorsitzender des Vorstands
Evangelisches Johanneswerk e. V., Bielefeld

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

schön, heute hier bei Ihnen zu sein. Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, mit Ihnen diesen Gottesdienst gemeinsam zu feiern und darin auch predigen zu dürfen. Das freut mich. Es freut mich besonders, weil ich vor rund dreißig Jahren zwei Jahre lang Ihr Nachbar war und täglich Ihre schöne Kirche aus meinem Zimmerfenster sehen konnte. Damals war ich natürlich noch nicht Vorstand im Johanneswerk. Sondern ich studierte in Bethel an der kirchlichen Hochschule und wohnte am Oberntorwall 41, oben im dritten Stock, nach hinten raus – mit direktem Blick auf diese Süsterkirche. Erinnerungen werden also bei mir wach, wenn ich hier auf der Kanzel stehe. Doch dabei will ich jetzt nicht verharren. Sondern lese nun den Abschnitt aus dem 14. Kapitel des Matthäusevangeliums, welcher der heutigen Predigt zugrunde liegt:

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein.

Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie und riefen: „Es ist ein Gespenst!“ und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“

Petrus aber antwortete ihm und sprach: „Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Und er sprach: „Komm her!“ Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: „Herr, hilf mir!“ Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich.

Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“

Liebe Gemeinde!

Wir erfuhren es vor wenigen Wochen. Das Boot, in welchem sie über das wilde Meer fuhren, schien fest zu sein. Es gab ihnen das Gefühl der Sicherheit. Mochte es um sie herum noch so tosen, noch so stürmisch zugehen. Ihr Schiff war sicher, das schien klar. Darauf setzten sie ihr Vertrauen. Seit Jahrzehnten. Besser drin bleiben, selbst wenn Jesus draußen war.

Doch einer – er war noch nicht so lange im Boot – merkte, dass er nicht an Bord bleiben konnte. Er hörte den Ruf, loszugehen. Er wollte dieses Schiff verlassen. Fast fünfzig Millionen Euro war das Schiff mittlerweile wert. In einer schwarzen Kasse versteckt. Er stieg aus, begab sich mutig auf das wilde Meer hinaus. Die Wellen tosen. Menschen, die Jahrzehnte im Kirchenkreis mitgemacht hatten, gerieten in Aufruhr. Wogen der Presse gingen auf und ab. Manche fühlen sich verraten. Wie mag ihm dabei zumute gewesen sein? Ihm, der da losging.

Hat er manchmal Angst bekommen? Angst, den falschen Weg zu gehen? Oder Angst, im Meer zu versinken?

Was der Herforder Superintendent empfunden haben mag, als er den Weg beschritt, die schwarze Kasse des Kirchenkreises mit 50 Millionen Euro aufzudecken, weiß ich nicht. Wichtiger ist mir ohnehin, dass er wie Petrus auf mich wirkt. Aber darf ich ihn mit Petrus vergleichen? Ich bin mir sicher: ja! Denn Petrus sind wir alle, ob Mann oder Frau. Einer hört Jesu Ruf. „Komm her“. Und dann verlässt er das sichere Boot, und geht los, über das Meer. Und kommt zum Leben.

So verstehe ich diesen biblischen Text. Er ist eine meiner Lieblingsgeschichten aus der Bibel. Vielleicht ist sie mir so vertraut, dass ich den Fehler begehe und denke, die muss doch jeder und jedem so vertraut sein. Da merken doch alle gleich, welche elementare Lebenserfahrung darin steckt. Etwas, das uns alle unbedingt angeht, unbedingt betrifft.

Aber da könnte ich mich irren. Manche verstehen diesen biblischen Abschnitt vielleicht ganz anders als ich. Einige nehmen die Erzählung wörtlich und denken: Hier laufen wirklich zwei auf einem See. Wer kritisch ist und so denkt, wird dann vielleicht empört sein: „So ein Quatsch, das gibt es nicht! Wieder so eine unsinnige Sache, mit der die Kirche die Leute verdummen will.“ Andere reagieren genau andersherum und behaupten: „Ja, solche Wunder konnte Jesus tun. Und wer nur richtig an ihn glaubt, dem gelingt Ähnliches. Alles ist möglich dem, der da glaubt.“

Ja: Alles ist möglich dem, der da glaubt. Glaube kann Berge versetzen. Glaube lässt über das tiefe Meer gehen. In unserem Abschnitt wird ein großes Wunder erzählt. Aber nicht, dass einer oder auch zwei auf dem Wasser gehen. Als ob man auf dem Wasser laufen könnte, das die Meere füllt und das aus unseren Wasserleitungen kommt. „Wasser hat keine Balken“, sagen die Seefahrer, und damit haben sie Recht. Gehen kann man auf Wasser nicht. Wir hören hier viel Größeres, Wichtigeres für unser Leben. Jemand geht los, weil er hört: „Komm her“. Komm her zum Leben in Fülle! Jemand geht los, weil er Vertrauen hat, dass er - oder sie - in den Tiefen und Gefahren des Lebens nicht versinken wird. Denn er spürt, dass da eine Kraft ist, die ihn trägt. Dabei macht er aber auch die Erfahrung, dass in der Gefahr Vertrauen schwinden und Angst aufsteigen kann. Plötzlich beginnt er einzusinken. Er droht sein Ziel nicht zu erreichen. „Kleingläubiger“ nennt Jesus das. Nicht: „Ungläubiger“. Glaube, Vertrauen ist schon noch da. Aber doch arg angeknackst. Es droht, nicht zu reichen. Und dann kommt Kraft. Von irgendwoher, so fühlt es sich an. Wir müssen es nicht allein schaffen. Leben ist nicht einfach machbar. Woher die Kraft kommt, ist nicht direkt zu spüren. Sie kommt einfach. Unsere biblische Erzählung identifiziert sie allerdings. Jesus ist es, der Petrus die Hand reicht. Daher versinkt er nicht. Gemeinsam gehen sie weiter.

Wer ist Petrus? Jede und jeder von uns. Sie, liebe Gemeinde, könnten nach Beispielen aus Ihrem Leben suchen. Für Ihren persönlichen Wandel über dem Meer. Mir selbst fallen viele Beispiele ein. Aus meinem eigenen Leben. Aus dem Johanneswerk, in dem ich arbeite. Und andere Beispiele auch noch. Einige möchte ich Ihnen erzählen. Ich denke an Begegnungen, die ich diese Woche in Thüringen gehabt habe. Werkstätten der Diakonie für Menschen mit Behinderungen habe ich mir angesehen. Um aus deren Erfahrungen für unsere Arbeit im Johanneswerk zu lernen. In einer dieser Werkstätten werden Tapeziertische hergestellt. Sie kennen diese Tische bestimmt: gut drei Meter lang, aus einfachem Holz, mit einem Untergestell aus Metall, zum Zusammenklappen gebaut. Über 90.000 dieser Tische produziert diese Werkstatt jedes Jahr. Früher stellten die Menschen mit Behinderungen nur einige Einzelteile dieser Tische her. Für ein anderes Unternehmen, das mit den Tischen handelte. Doch dieses Unternehmen wollte schließen. Sie bot der Werkstatt für Behinderte an, den Betrieb komplett zu übernehmen. Die Verantwortlichen der Diakonie ergriffen die Chance und gingen das hohe Risiko ein. Sie übernahmen die Firma. Sie begaben sich hinaus auf das Meer. Sie hörten den Ruf: „Komm her. Geh los.“ Im Interesse der behinderten Beschäftigten. Seit diesem Tag produziert die Werkstatt nicht mehr als Zulieferer für ein anderes Unternehmen. Die Diakonie kauft selbst weltweit das Material ein, produziert die Tische und verkauft sie wieder, fast über den ganzen Globus. Ganz neue, beeindruckende Möglichkeiten für die Menschen mit

Behinderungen sind daraus erwachsen. Hier gingen welche los, nahmen das Risiko auf sich, über das unsichere, tiefe, wilde Meer zu gehen. Ihr Glaube motivierte und trug sie dabei. Ängste und Misserfolge gehörten dazu. Aber sie hatten Erfolg, und haben ihn bis heute.

Wer ist Petrus? Jede und jeder von uns. Vielleicht sogar da, wo Christus selbst nicht mit Namen benannt wird. Ich denke an einfache Menschen, die jetzt in Kairo, in Ägypten bangen. Von Polizeiknüppeln geschunden. Vielleicht im Dunkeln von Plünderern ausgeraubt. Oder einfach verzweifelt. Weil keiner weiß, was kommen wird. Menschen, die zugleich auch spüren: So soll es nicht weitergehen. Sie hören den Ruf, sozusagen. Und gehen los. Sie wagen sich hinaus aus der einigermaßen sicheren Wohnung. Menschen, welche die Ausgangssperre ignorieren, auf die Straße gehen, den Stürmen des Tränengases entgegen.

Eine Garantie des Gelingens gab und gibt es nicht. Sie gab es nicht bei der Diakonie in Thüringen, es gibt sie nicht bei den Aufständen in Kairo. Es gibt sie nicht im Großen, es gibt sie nicht im Kleinen. Glaube ist keine Garantie. Aber der Ruf, loszugehen. Und Ermutigung und Kraft. Dass das Leben gelingen wird. Weil Gott will, dass wir leben. Weil Christus unseren Lebensweg begleitet.

Wer ist Petrus? Jede und jeder von uns. Eine Frau erzählte mir einen Traum. „Ich sehe ein Licht in der Ferne. Da will ich hin. Ein Fest findet dort statt, Menschen sind fröhlich, Musik spielt und es ist hell und schön. Doch ich bin noch nicht da. Ich bin auf einem Weg durch die Dunkelheit. Links und rechts lauert Gefahr im Dunkeln, das spüre ich genau. Sehen kann ich die Gefahr nicht. Doch was da ist, will mich hindern, ins Licht zu kommen. Außerdem muss ich zurücklassen, was hinter mir liegt. Das Alte, das nicht mehr passt. Das Alte, das mich am Leben hindert. Werde ich ankommen? Oder wird mich das Schreckliche im Dunklen daran hindern, das Licht zu erreichen?“ Eine heutige Version der Petrusgeschichte, finde ich. Von einer Frau. Der Ruf des Lebens: unterwegs sein! Das Vertrauen, loszugehen. Die Gefahr, die lauert. Der Zweifel, ob es klappen wird. Und die Kraft, die in dem Traum selbst enthalten ist: das Ziel ist schon sichtbar. Die Träumende wird ankommen.

Denn Ankommen, Gelingen ist möglich dem, der da glaubt. Einen Pensionär traf ich auch auf meiner Informationsreise der vergangenen Woche. Rolf-Jürgen Freese. „Wenn man es nicht ausprobiert, kann es auch nicht klappen“, ist einer seiner Leitsätze. Das klingt wie eine weitere Zusammenfassung unserer heutigen biblischen Erzählung. Wer nicht über das Meer geht, kommt auch nicht weiter, sondern bleibt im alten Boot. Rolf-Jürgen Freese hat rund vierzig Jahre für das Diakonische Werk Coburg gearbeitet. Als er dort 1969 anfang, gab es dort Arbeitsplätze für sechs Menschen mit Behinderungen. Als er 2008 aufhörte, waren es 630. Rolf-Jürgen Freese hat auch den Ruf Jesu gehört. „Komm her“, lebe das Leben in Fülle. Deshalb hat Rolf-Jürgen Freese Ideen gehabt. Von einer Welt, in der Menschen mit und ohne Behinderungen wie selbstverständlich gemeinsam leben. Von einer Welt, in der Menschen mit Behinderungen ihr Leben allein bestimmen können, ohne dass man sie dabei allein lässt. Von einer Welt, in der Menschen mit Behinderungen so weit wie möglich in ein ganz normales Arbeitsleben integriert sind, mit allen Vor- und Nachteilen. Ganz normal eben. Die Botschaft, die er für Menschen mit Behinderungen, aber wohl auch für seine Mitarbeitenden und für sich selbst hatte, war denkbar knapp. Und diese Botschaft passt auch für uns heute, für alle Menschen. Zwei Worte nur: „Du kannst!“ oder auch: „Ich kann!“ „Du kannst“: über das Wasser laufen! Dein Ziel erreichen. Das ist Glaube, kein Kleinglaube. „Komm her“, ruft Jesus, was genau das meint: „Du kannst“. Und das ist nicht der krankmachende Anspruch an die eigene Leistungsfähigkeit aus unserer Leistungsgesellschaft. Sondern das ist ein Geschenk, begründet auf Gottvertrauen. In die Werkstatt hat Rolf-Jürgen Freese neben das Schild mit dem „Du kannst“ daher noch ein zweites gehängt: „Jesus Christus wurde für uns geboren, hat für uns gelebt, ist für uns gestorben und für uns auferstanden, auf dass wir das Leben haben und dass wir es in Fülle haben.“

Leben in Fülle. Weil wir über das Meer gehen können. Jesus hilft uns dabei. Amen.